

„Wo zwei oder drei ...“ Predigt über Mt 18,15-20
Universitätskirche Marburg, 20.10.2013
Ulrike Wagner-Rau

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

Wenn es unter Menschen keine Konflikte gibt, sei das nicht ein Zeichen von Liebe und Frieden, wie häufig angenommen, sondern vielmehr die Grundlage für Langeweile. So schreibt es Michael Klessmann (vgl. Klessmann, Pastoralpsychologie, 277). Dabei hat der Pastoralpsychologe nicht zuletzt die Christen- und Kirchenmenschen im Blick, unter denen traditionell ein Einheits- und Harmonieideal wirksam ist, das eine produktive Zusammenarbeit eher hemmt als fördert. Hat er Recht?

Auf jeden Fall hat er nicht Unrecht. Harmonie hat eine Tendenz zur Langeweile. Wenn die Gemeinschaft beschworen wird, ist das nicht selten zu schön, als dass man es lange aushalten könnte. Auf der Suche nach einem Lied, das wir in dieser Gottesdienstreihe des Wintersemesters regelmäßig singen wollen, wurde es jedenfalls rasch klar, dass es nicht der bekannte Kanon sein sollte: „Wo zwei, oder drei in meinem Namen versammelt sind ...“ Zwar passend zum Motto, aber zu schön. Zu harmonisch. Und irgendwie schnell ausgeschöpft und leer. Stattdessen haben wir uns für den Kanon entschieden, den wir eingangs gesungen haben: Da pacem Domine ... In der Musik kann man es genau studieren und hören, wie sich Wohlklang aus der Reibung entwickelt und wieder in Spannungen hineinführt, wie sich Konsonanz und Dissonanz abwechseln, wie das Ohr aufmerkt und gereizt wird durch Variationen und Differenzen, wie es das Unerwartete und Unterschiedliche braucht und schätzt.

Andererseits leben wir auch von der Übereinstimmung und der Zusammengehörigkeit. Zu viele Differenzen ermüden und gefährden die Gemeinsamkeit. Unlösbare Konflikte haben destruktive Folgen: Dauerstreit unter sich ehemals Liebenden oder zwischen Eltern und Kindern, Mobbing am Arbeitsplatz, Stillstand in der Politik ... Eine rücksichtslose Verteidigung eigener Interessen und Überzeugungen führt in die Enge. Sie wirkt sich über die Beteiligten hinaus negativ aus, vergiftet das Klima und explodiert unter Umständen in Gewalt. Insofern kann man gut verstehen, dass Menschen den Konflikt fürchten und den schönen Zusammenklang suchen –

allerdings sieht die Wirklichkeit anders aus.

Das war auch in der Gemeinde so, von deren Verhältnissen der Predigttext des Matthäus etwas erkennen lässt. Der Text folgt übrigens unmittelbar auf das Gleichnis vom verlorenen Schaf, das wir eben gehört haben. Jetzt wird ein anderer Ton angeschlagen, einer, der schwer zu vermitteln ist mit dem liebevollen Nachgehen des Hirten. Es heißt:

„Wenn dein Bruder an dir schuldig wird, dann geh hin und weise ihn unter vier Augen zu recht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit alles durch zweier oder dreier Zeugen Mund festgestellt

werde. Hört er nicht auf sie, so sage es der Gemeinde. Hört er auch nicht auf die Gemeinde, so sei er für dich wie ein Heide und ein Zöllner. Was immer ihr auf Erden bindet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was immer ihr auf Erden löst, wird auch im Himmel gelöst sein. Weiter sage ich euch: Wenn zwei von euch auf Erden übereinkommen, um etwas zu bitten, dann wird es ihnen von meinem Vater im Himmel zuteilwerden. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

Es geht um Konfliktbearbeitung in einer überschaubaren Gruppe. Wenn zwei sich einig sind, ist die Welt in Ordnung. Vielleicht wäre ich etwas vorsichtiger damit, zu behaupten, dass ihnen aus solcher Einigkeit heraus jede Bitte erfüllt werde, aber jedenfalls ist die Ausgangslage günstig: Man zieht an einem Strang und will dasselbe. Gute Voraussetzungen dafür, dass das auch gelingt und man miteinander verbunden bleibt.

Schwieriger ist es im Fall der Uneinigkeit: Zwei wollen nicht dasselbe bzw. der eine hat etwas verkehrt gemacht, er hat Schuld an der Auseinandersetzung – jedenfalls in den Augen desjenigen, der hier die Norm setzt. Was tun? Ein Dritter, evtl. auch ein Vierter wird hinzugezogen. Das würde man auch im modernen Konfliktmanagement so machen. Die Position des Dritten bietet die Chance, verhärtete Fronten aufzuweichen. Er benutzt andere Worte. Er hat eine andere Art der Beziehungsaufnahme. Er ist nicht verwickelt in den ursprünglichen Konflikt und seine Interessen. Wenn alles gut geht, kann durch die Intervention des Dritten Einsicht entstehen und der Konflikt sich lösen.

Wenn auch das vergeblich ist, so der Text, wird die ganze Gemeinschaft zum Zeugen des Streitigen. Aber das ist ebenso keine Garantie für ein versöhnliches Ende. Bleibt der Schuldige ohne Einsicht, wird er ausgestoßen. Da alles Mühen und alles Gebet um ihn nichts nützen, gibt es nur noch die Trennung.

Der Text setzt voraus, dass die Urteilenden sich mit Gott einig sind: Sie wissen, wer schuldig ist. Sie fühlen sich im Recht mit ihren Ermahnungen und auch mit dem Ausschluss des Unbelehrbaren. Zwischen dem Innen und dem Außen ihrer Gemeinschaft gibt es eine klare Unterscheidung: Entweder man gehört dazu oder man ist „wie ein Heide und ein Zöllner“, d.h. im Kontext des gesetzestreuem Judenchristentums: Man ist ausgestoßen und keiner der Frommen verkehrt mit einem.

Der ganze Vorgang ist religiös motiviert: Es sind nicht einfach Menschen, die sich streiten und um Einigung ringen, mit- und gegeneinander handeln. Sie tun es im Namen Gottes. Durch die Geschichte der Kirchen hindurch haben die Verse aus dem Matthäusevangelium dazu gedient, Konflikte in der Gemeinschaft zu ordnen. Manchmal mag das hilfreich gewesen sein, aber bestimmt nicht immer. Das Stichwort der Kirchenzucht hat einen ungunstigen Beiklang von Restriktion, Unfreiheit, gegenseitigem Anschwärzen, Kontrolle und nicht selten sogar Gewalt.

Die Moderne hat die Macht der Kirchen begrenzt und die Selbstverantwortung der Einzelnen gestärkt. Das Evangelium von der Gnade Gottes für den fehlbaren Menschen steht im Zentrum der Verkündigung und damit Offenheit für alle. Gut so! Ausschluss gibt es nicht mehr. Wohl aber Austritt, wenn keine Übereinstimmung mehr wahrgenommen wird.

Aber heißt das, die gegenseitige Ermahnung – wir würden eher sagen: die Kritik aneinander und die durchaus auch leidenschaftliche Auseinandersetzung um den richtigen Weg – findet nicht mehr statt? Das sei ferne! Ohne dass immer wieder klar würde, wofür die Gemeinschaft im Namen Jesu Christi steht, wird sie gesichts- und bedeutungslos.

In der vorigen Woche habe ich im Fernsehen gesehen, wie auf Drängen gutbürgerlicher Hausbesitzer in einer deutschen Kleinstadt die Fenster des nahegelegenen Asylbewerberheimes mit undurchsichtiger Plastikfolie abgeklebt wurden. Der zuständige Vertreter der Stadtverwaltung hatte es verfügt, um den Frieden in der Nachbarschaft zu sichern. Nun schauen die Flüchtlinge aus Syrien, Eritrea, Somalia nicht mehr in die schönen Gärten der Nachbarn, wenn sie sich auf dem Flur ihres Hauses treffen – das tun sie gern und oft -, sondern gegen die milchige Plastikfolie, die zwar diffuses Licht durchlässt, aber die Sicht versperrt. Was würde ich tun, wenn ich die zuständige Pfarrerin wäre oder einfach in dieser Nachbarschaft wohnte? Würde ich den Konflikt wagen, für ein anderes Hinsehen auf die aus ihrer Heimat Vertriebenen werben, auch im Namen Christi die Exklusion kritisieren, die hier so wohlwollend aus der sogenannten Mitte der Gesellschaft geübt wird? Was wären die Folgen? Würde sich der Konflikt evtl. nur verschärfen, anstatt sich zu entwirren?

Die Auseinandersetzung wagen kann nur, wer die Hoffnung hat, dass sie sich lösen lässt und die Menschen sich darüber nicht verloren gehen. Das scheint mir ein wesentlicher Sinn des Verses zu sein: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Das ist eine Verheißung: Gott, Christus ist in der Gemeinschaft gegenwärtig, die in seinem Namen zusammenkommt. Nicht jede Gemeinschaft ist gemeint, sondern eine, die etwas will: Gerechtigkeit, Liebe, Frieden. Ubi caritas est vera, Deus ibi est: Wo wahrhaftige Liebe ist, da ist Gott. So überträgt das ein mittelalterlicher Liedvers. Es geht nicht um Harmonie.

Zugleich aber gilt: Das liebevolle Wollen der Menschen ist das eine, ein Unverzichtbares und Notwendiges, und es bewirkt viel. Aber das andere ist auch wirklich: Die Liebe misslingt, schlägt um, verkehrt sich in ihr Gegenteil. Die Gegenwart Christi erinnert auch daran: Dass wir vollkommen sein sollen, es aber nicht sein können und auch in Gottes Augen nicht sein müssen, um akzeptiert zu sein. Und dass es darum für die Gemeinschaft und die Liebe besser ist, nicht so zu tun, als ob Vollkommenheit eine Möglichkeit unter uns Menschen wäre.

Auf dem Flyer für diese Gottesdienstreihe und dem Button, den Sie am Eingang erhalten haben, steht der Bibelvers auf einen Bildausschnitt eines Photos von Spencer Tunick. 18.000 Menschen hat er 2007 zu einer Installation nackter Körper auf dem größten Platz von Mexico City zusammengeführt. Man kann sich sicher mit Fug und Recht über die künstlerische Qualität dieser Installation streiten, zumal der Künstler die Versammlung von Nackten zu seinem Markenzeichen gemacht hat. Wo Christo einpackt, um Kunstwerke zu schaffen, da packt Tunick aus, heißt es ironisch in einer Kritik.

Aber trotzdem zeigt mir das Bild etwas: Es erinnert mich an die vielen, unterschiedlichen und wunderbar verschieden begabten Kinder Gottes. Und ich sehe gleichermaßen die verletzlichen Menschen, die wir sind. Es hat eine utopische Qualität sich vorzustellen, dass wir in dieser

Unterschiedlichkeit und Nacktheit dennoch zusammen gehören könnten: „... da bin ich mitten unter ihnen“.

Darum soll uns der Button begleiten an der Jacke, an der Tasche, in der Tasche, wo auch immer Sie ihn tragen möchten: Wir sollen wissen, dass es auf uns ankommt und dass Gemeinschaft lebt von der Aufmerksamkeit füreinander ebenso wie vom Mut zur Auseinandersetzung. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir letztlich alle nackt und verletzlich sind, zu vielem fähig, aber begrenzt in unserem Wissen und Können. Und wir können hoffen, dass nicht nur über den guten Momenten, sondern auch über aller Auseinandersetzung, allen Missverständnissen, auch allem Streit die Verheißung Christi steht: Ich bin da, mitten unter euch.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen